
Die Endlichkeit des Leibes und die Hoffnung auf Unsterblichkeit

Grenzerfahrungen an der Schwelle zum Jenseits

Regine Kather

Universität Freiburg i. Br., regine.kather@philosophie.uni-freiburg.de

I Einleitung und Problemaufriss

Berichte von Jenseitsreisen der Lebenden wie der Toten finden sich schon lange vor dem Christentum: im Gilgamesch-Epos, bei den Ägyptern, bei Homer und in den griechischen Tragödien. Der erste, der in unserem Kulturkreis mit den Mitteln vernünftiger Argumentation die Frage erörtert, ob die Person, die man gekannt hat, in irgendeiner Form weiter existiert, wenn der Körper stirbt oder ob dessen Tod auch den der individuellen Person beinhaltet, ist Platon im Dialog ‚Phaidon‘: Sokrates, der zum Tod durch den Schierlingsbecher verurteilt ist, versucht seine verzweifelten Schüler zu trösten, indem er sich bemüht ihnen klar zu machen, dass seine Identität auch unabhängig vom Zusammenbruch des physischen Organismus fortbestehe, ja, dass der eigentliche Sinn des Lebens sogar in der Befreiung vom Körper in der uns bekannten Form bestehe. Das, was den Körper überschreitet und dessen Vernichtung überdauert, nennt Platon ‚Seele‘. Der Tod sei folglich, so definiert Sokrates, „die Trennung der Seele vom Leibe;“ tot zu sein bedeute daher, „wenn abgesondert von der Seele der Leib für sich allein ist und auch die Seele abgesondert von dem Leibe für sich allein ist.“¹

Die berühmt-berüchtigte Rede Platons von der Trennung von Körper und Seele als Lebensziel findet sich zum einen in einem Kontext, in dem der Tod unmittelbar bevorsteht und bezieht sich zum anderen auf den sinnlich-sichtbaren, biologischen Organismus. Von ihm sagt Sokrates, dass seine um ihn trauernden Schüler mit dem Körper nicht ihn selbst, Sokrates, hätten. Anders als die Seele, die durch Unteilbarkeit gekennzeichnet ist und dem Körper Lebendigkeit, Ausdruckskraft und die Fähigkeit zu zielgeleiteten Bewegungen verleiht, ihn also während des Lebens zum beseelten Leib macht, zerfällt der materielle Körper in seine Einzelteile. Doch auch die Seele vermag nicht aus eigener Kraft unsterblich zu sein, sondern nur durch die Teilhabe am höchsten Sein, an der Idee des Guten, Wahren und Schönen, die den Kosmos und damit den Bereich des Werdens und Vergehens, mithin alle an Raum, Zeit und Materie gebundenen Prozesse überschreitet.² Dass Sokrates dabei durchaus von einer Kontinuität des individuellen Lebens ausging zeigt sich daran, dass er überzeugt war, dass die guten oder schlechten Taten das Schicksal der Seele im Jenseits bestimmen, ja, dass die schlechten Taten nun nicht mehr durch den Körper verdeckt, sondern für jedermann sichtbar wären wie Striemen, die man durch Schläge dem Körper zugefügt habe.³ Aufgrund der biographischen Kontinuität solle man sich schon im Leben an den wahren, zeitlos gültigen Werte orientieren und sich in diesem Sinne in das Sterben einüben, statt die Zeit mit vergänglichen Freuden zu vergeuden.

¹ Phaidon 64c-d.

² Vgl. Phaidon 100e ff; 105 d ff. – vgl. auch Höhlen- und Sonnengleichnis sowie die Diotima-Rede im Symposion.

³ Phaidon 113 b ff.

Da sich die unsterbliche Seele jedoch nicht empirisch, mit den Sinnen erkennen lasse, lasse sich auch ihre Unsterblichkeit nicht beweisen. Da nur das Ähnliche das Ähnliche zu erkennen vermöge, könne nicht der Leib, sondern nur die vom Leib befreite Seele das höchste Sein, die Idee des Guten, den Seinsgrund, erkennen.⁴ Es liegt nahe an dieser Stelle an das neutestamentliche Diktum zu denken, dass ‚Gott Geist sei und im Geist angebetet werden solle‘. Bis die Unsterblichkeit der Seele jedoch im Tod oder in einer sich schlagartig einstellenden intuitiv-mystischen Erfahrung gewiss wird, bleibt sie eine Angelegenheit vernunftgestützten Glaubens. Zurück bleibt deshalb nach dem Tod von Sokrates eine Schar zweifelnder, verwirrter Schüler.

Im Grundsätzlichen haben die Argumente Platons noch heute Bestand: Organisch gebundenes Leben, wie wir es kennen, ist bei allen Lebewesen ein Prozess des Werdens und Vergehens. Es ist in raumzeitlicher Hinsicht in die Strukturen der Umwelt eingebettet. Auch unter der Perspektive der modernen Physik können materielle Strukturen daher nicht im zeitlos-ewigen Sinne bestehen. Nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik gibt es kein perpetuum mobile, kein sich aus sich selbst erhaltendes System. Alle materiellen Strukturen unterstehen den Einwirkungen ihrer Umwelt, die sie benötigen, um zu entstehen und die sie irgendwann wieder vernichten. Alle lebenden Systeme sind zudem durch den Stoffwechsel auf einen ständigen Energieaustausch mit ihrer Umgebung angewiesen. Sie nehmen Stoffe aus der Umgebung auf, integrieren sie teilweise in den eigenen Organismus und geben Abfallprodukte wieder an ihre Umgebung ab; dadurch verändern sie immer auch ihre Umwelt. Organismen können sich aufgrund des biologischen Alterungsprozesses nur für eine begrenzte Zeit erhalten; ändern sich die Lebensbedingungen zu stark, ist sogar ein Überleben der Art unmöglich. Aufgrund der gegenseitigen Veränderung von Organismen und Umwelt entstehen im Laufe der Jahrtausende mit neuen Lebensbedingungen immer wieder neue Lebensformen.

Nicht nur auf der biologischen, auch auf der psychischen Ebene kann sich ein Lebewesen nur erhalten, indem es Informationen aus der Umwelt aufnimmt und sich gezielt im Licht seiner Bedürfnisse an diese anpasst und auf Herausforderungen reagiert. Neugier und das Streben nach Wissen ist daher eines der herausragenden Merkmale intelligenter Lebewesen, insbesondere von Menschen. Der Lebenshorizont verändert sich in dem Maß, in dem neues Wissen mit schon erworbenen Erfahrungen und Kenntnissen verbunden wird. Alles, was wir wissen können, ist daher perspektivisch begrenzt, gebunden an den zeitlichen und räumlichen Lebenskontext.

Biologisches wie psychisches Leben ist daher trotz aller Selbsttätigkeit und Spontaneität abhängig von den jeweiligen Lebensumständen. Sie sind Chance und Bedrohung des Lebensprozesses zugleich. Der Gegensatz von Geburt und Tod gehört daher unabdingbar zum organisch gebundenen Leben.

Doch nicht nur die einzelnen Lebensformen, auch der Planet, auf dem wir leben, die Sonne und unsere gesamte Galaxis sind entstanden und werden irgendwann vergehen. Da es in dem uns bekannten Universum keine zeitlos-stabilen materiellen Strukturen geben kann, kann es auch keine physische Unsterblichkeit geben. Unter physikalischer Perspektive konnte der Freiburger Biologe Hans Mohr daher den Tod als den ‚Übergang ins thermodynamische Gleichgewicht‘ definieren, in einen Zustand also, in dem alle Prozesse, die für die Erhaltung eines Organismus grundlegend sind, zum Erliegen kommen. Damit verliert dieser seine strukturelle Integrität. Er zerfällt in seine Bestandteile. Unter diesen Bedingungen kann es daher keine Unsterblichkeit des Leibes geben.

Obwohl diese Argumente auch den antiken Denkern schon bewusst waren, ist es heute ungleich schwerer als zur Zeit Platons, Menschen von der Möglichkeit der Unsterblichkeit zu überzeugen. Die Veränderung der Ausgangsposition der Überlegungen beschreibt der Philosoph Hans Jonas mit folgenden Worten: „Für die Anfänge der menschlichen Seinsdeutung war Leben überall, und Sein war dasselbe wie Lebendsein. Das neuzeitliche Denken, das mit der Renaissance begann, befindet sich in der genau umgekehrten Lage: Das Natürliche und Verständliche ist der Tod, problematisch ist das

⁴ Phaidon 66 e-67b.

Leben.“⁵ Nicht mehr geistige, sondern materielle Prozesse sollen mit der Vielfalt an Lebensformen Bewusstsein erzeugt haben; ab einer gewissen Komplexität des Gehirns, so behauptet die Neurophysiologie, entstehen Gefühle und Gedanken. Diese seien jedoch nie unabhängig von ihrem physischen Träger. Wird jener zerstört, endet auch das bewusste Erleben.

Doch trotz aller naturwissenschaftlichen Erfolge ist das Unbehagen an einer rein materialistischen Deutung des Lebens nie vollständig erloschen. Ist der Geist wirklich nur ein kraftloses Erzeugnis materieller Vorgänge? Berücksichtigen die wissenschaftlichen Modelle tatsächlich das ganze Spektrum menschlicher Erfahrungen? Bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage nach Unsterblichkeit lohnt sich daher ein Blick auf die Argumente und Beobachtungen philosophischer und religiöser Lehren.

II Jenseiterfahrungen als Indiz für die Trennung von Körper und Geist

Das Bemühen, die Frage nach dem Verhältnis von Körper und Geist zu klären, spiegelt sich nicht nur in theoretischen Überlegungen, sondern auch in einem bestimmten Typus von Erfahrungen, die sich in seltenen Momenten in Grenzsituationen einstellen:

Schon *Paulus* schrieb nach seiner Bekehrung, bei der ihm in einer Vision der auferstandene Jesus auf dem Weg nach Damaskus erschien, verwirrt: „Ich kenne einen Menschen in Christus; vor vierzehn Jahren – ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich’s nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich’s auch nicht; Gott weiß es – da ward derselbe entrückt bis an den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen – ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es –, der ward entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche ein Mensch nicht sagen darf.“⁶ Ausdrücklich unterscheidet Paulus *sarx* und *sôma*. Der Leib, den wir jetzt besitzen, ist ein „natürlicher“ Leib, der sterblich ist. Auferweckt wird ein „geistiger Leib“, ein *sôma pneumatikon*.⁷

Auch in der griechischen Antike trat mit der Aufwertung des Individuums und der Überzeugung, dass es eine unsterbliche Seele gibt, die Frage nach einem Medium der individuellen Gestalt in den Blick. Ausdrücklich entwickelt hat diesen Gedanken der Neuplatoniker *Plotin*, der im 3. Jh. n. Christus in Rom lehrte. „Der Mensch“, so argumentiert Plotin, „ist ja nicht ein Einfaches, sondern es ist in ihm Seele, andererseits hat er den Leib. ... Der Leib also, der seinerseits wieder zusammengesetzt ist, kann damit schon aus Gründen der Logik keinen Bestand haben; aber auch die Wahrnehmung sieht ihn sich auflösen, verwesen und sonst mancherlei Verderbnis ausgesetzt; jeder der Bestandteile kehrt zu seinem Ort zurück, ein Teil vernichtet den andern, wandelt sich in den andern und zerstört ihn. ... Ist also der Leib ein Teil von uns, so sind wir nicht als Ganzes unsterblich; ist er unser Werkzeug, so mußte er, da er uns nur auf eine gewisse Zeit gegeben wurde, seinem Wesen nach zeitlich sein.“⁸ Wäre auch die Seele körperlich, könnte sie nicht unsterblich sein. Die Einheit aller Wesenheiten, so schließt Plotin, beruht auf einer immateriellen, gestaltverleihenden, schöpferischen Dynamik. Wiederrum kann man hier an den biblischen Schöpfungsbericht erinnern, wonach erst das Wort Gottes den chaotischen Urzustand zu gliedern und zu ordnen vermag.⁹ Die Seele, so argumentiert auch Plotin,

5 H. Jonas: Das Prinzip Leben. Ansätze zu einer philosophischen Biologie, (Übers.: H.Jonas; K.Dockhorn), Insel Vlg.: 1994, 25 ; 28.

6 2.Kor.12, 1-4

7 2. Kor. 5, 1 ff.; 1. Kor. 15, 44; Röm. 8, 21, 29.

8 Plotin: Enn. IV 7 3-5.

9 „Man wird nämlich den Geist sehen wir er schaut – nichts Sinnliches, nichts von unsern sterblichen Dingen, sondern mit dem Ewigen das Ewige erkennt, all die Dinge im geistigen Kosmos, wobei er selbst auch seinerseits zu einem geistigen, lichthaften Kosmos wird, erleuchtet von der Wahrheit, die von dem ‚guten‘ kommt, welches über allen geistigen Wesen strahlt.“ (Plotin: Enn. IV 7, 10) Für Plotin beruht die innere Lebendigkeit auf einer formenden, schöpferischen Kraft. Sie verleiht den einzelnen Lebewesen ihre besondere, unverwechselbare Gestalt. Sie sind nicht, wie kleine Maschinen, aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, sondern bilden eine organische Einheit. In gewisser Weise kann man das Schaffen der Natur mit dem eines Künstlers vergleichen. Um ein Haus zu bauen, eine Skulptur aus einem Stein zu meißeln oder ein Musikstück zu komponieren, braucht der

muss unkörperlich sein, um Lebensprinzip und unsterblich sein zu können. Sie wohnt dem Körper inne, ohne mit ihm identisch zu sein.¹⁰

Einigkeit bestand zwischen den griechischen und den christlichen Denkern demnach darin, dass es ein welt schöpferisches Prinzip gibt. In ihm sind Sein, Leben und Geist identisch, so dass es nicht nur der Ursprung aller Lebensformen in der Welt ist, sondern auch deren Ziel: Denn nur durch die Partizipation, die Teilhabe an ihm können mit Geist begabte Wesen Unsterblichkeit erlangen. Lebendigkeit beschränkt sich daher nicht auf die biologischen und psycho-sozialen Formen, sondern erreicht ihre höchste Form im göttlichen Geist. „Nicht was aus dem Fleisch geboren werde, sondern nur wer aus dem Geiste wiedergeboren werde“, so heißt es in diesem Sinne auch bei Johannes, „könne in das Reich Gottes gelangen“.¹¹

Unser alltägliches ‚Ich‘, das in Zeit und Geschichte verflochten ist, beruht nur auf einer äußerst eingeschränkten Wahrnehmung von uns selbst. Der wirkliche Mensch ist größer. Unser Ich ist wie ein Brennpunkt zwischen zwei Bereichen, die uns normalerweise unbewusst sind: Dem, was sich nach unten erstreckt, den Trieben, den einfachen vegetativen Funktionen des Körpers und den materiellen Prozessen; und dem, was sich nach oben erstreckt, dem reinen Geist und dem göttlichen Urgrund.

Die Seele gleicht einem Spiegel: Will man, dass er etwas reflektiert, dann muss man ihn reinigen und in eine bestimmte Richtung drehen. Wird unser ‚Seelenspiegel‘ von Sorgen und Leidenschaften verdunkelt, dann kann er das göttliche Sein nicht reflektieren. Nicht das körperliche Leben hält uns von der Erkenntnis des Göttlichen ab, sondern unsere eigene Verfassung. Noch *Meister Eckhart* verglich unser Ich mit einer Wolke, die sich vor die Sonne schiebt; obwohl *wir* sie nicht sehen, scheint sie unablässig. In diesem Sinne muss der Mensch, wie Eckhart formuliert, erst zu dem werden, der er bereits ist.

Um das geistige, intelligible Ich zu erkennen, müsse man, so lehrte auch Plotin, alle Leidenschaften und Triebe, Gedanken und wissenschaftlichen Theorien überschreiten. Glück besteht nicht in einem ‚zusammengewürfelten Haufen von Gütern‘, von Gebrauchs- und Luxusartikeln,¹² - sondern in einer bestimmten Weise zu *sein*. Plotin beschreibt diese Erfahrung als ein Erwachen zu sich; das höhere Selbst, der innere Mensch, der uns bisher unbewusst war, wird bewusst. Um sich dem Einen, dem Urquell allen Seins zu nähern, muss der Mensch einfach und mit sich eins werden.¹³ Das ‚Eine in uns‘

Künstler eine Idee. Vor seinem geistigen Auge hat er eine Vision von dem, was er schaffen will; sie dient ihm als Leitbild für die Bearbeitung eines bestimmten Materials. „So erscheint der Stein, der durch die Kunst zur Schönheit der Gestalt gebracht worden ist, als schön, und zwar nicht weil er Stein ist, sondern wegen der Gestalt, die die Kunst ihm eingab. Diese Gestalt nun hatte nicht die Materie, sondern sie war in dem Ersinnenden, noch ehe sie in den Stein gelangte.“ (Plotin: Enn. V 8,1,3) Seine Schönheit gewinnt der Stein erst dank der Idee und der gestaltenden Kraft des Künstlers. In dem Maße, in dem das Material durchformt wird, gewinnt es einen besonderen Ausdruck. Es entsteht ein Werk aus einem Guss. Das Kunstwerk verweist wiederum auf die schöpferische Kraft, die es schuf und erinnert den Betrachter an sie. Es selbst ist allerdings nur ein mehr oder weniger gelungenes Abbild der ursprünglichen Idee. Es wird nicht vollständig mit ihr übereinstimmen, denn auch der Stoff bestimmt, wie man eine Idee umsetzen kann. Marmor muß anders bearbeitet werden als Granit oder Buntsandstein.

¹⁰ „Die Seele hat ihr Leben nicht in dem Sinne, daß sie als Stoff zugrundeliegt, dann das Leben in sie kommt und sie damit erst zur Seele macht. Denn entweder ist das Leben Substanz und die Seele ist eine solche Substanz, die von sich selbst aus lebt; ... oder wenn sie das Leben als eine erst zum Stoff hinzutretende Affektion ansehen, dann sind sie gezwungen eben dem die Unsterblichkeit zuzubilligen von dem her diese Affektion in den Stoff gekommen ist. ... Aber es gibt ja eine einheitliche Wesenheit, die aktuell Leben hat.“ (Plotin: Enn. IV 7, 11)

¹¹ Joh.3, 5-6.

¹² Plotin: Enn. I 4,6,49.

¹³ Plotin: Enn. VI 7,21,9-10: „Und so wird die Seele, indem sie das von jenem kommende Rinnsal in ihr Inneres empfängt, in Erregung versetzt, wird in den Taumel der Leidenschaft gerissen und von Sehnsucht gestachelt: dann wird sie ganz zu Liebesverlangen.“ - Plotin: Enn. VI 7,31,238-239: „Die Seele schaute gleichsam erschüttert und wurde inne, daß sie auch in sich selbst ein Stück von Jenem trägt; so geriet sie in einen Zustand der Sehnsucht, so wie der Verliebte durch ein Bild des geliebten Gegenstandes zu dem Wunsch bewegt wird, das Geliebte selber zu sehen. Und so wie hier der Liebende sich eine Haltung zu geben sucht, die dem Geliebten möglichst gleicht, gleichermaßen begehrt die Seele nach Jenem, da sie von Anbeginn durch Ihn mit Liebesverlangen erfüllt wurde.“ Eros, die Liebe, verbindet die Welt der Sinne und des Geistes miteinander. Die erotische Sprache beschreibt deshalb nicht nur die sinnliche Leidenschaft, sondern auch die geistige Liebe. In den Worten der fleisch-

verbindet sich mit dem Urgrund des Kosmos; die eigene seelische Mitte berührt die Mitte des Alls. Das höhere Selbst untersteht nicht mehr den Gesetzen dieser Welt, von Physik, Biologie oder Psychologie. Sein Wirken vollzieht sich nicht in Raum und Zeit, sondern in einer immerwährenden, zeitlosen Gegenwart, der Ewigkeit.¹⁴ Nur dieses Leben ist von den äußeren Bedingungen, von Schicksalsschlägen, von Krankheit, geistiger Behinderung und Tod unabhängig, denn der ‚Urgrund ist das erste und vollkommenste Leben‘¹⁵. In der einzigen autobiographischen Passage seines Werkes schreibt Plotin: „Immer wieder wenn ich aus dem Leib aufwache in mich selbst, trete ich in mein Selbst ein; sehe eine wunderbar gewaltige Schönheit und vertraue in solchem Augenblick ganz eigentlich zum höheren Bereich zu gehören; verwirkliche höchstes Leben, bin eins mit dem Göttlichen und auf seinem Fundament gegründet; nach diesem Stillestehen im Göttlichen, wenn ich aus dem Geist herabsteige in das Überlegen - muß ich mich immer wieder fragen: wie ist dieses mein jetziges Herabsteigen möglich? Und wie ist einst meine Seele in den Leib geraten, die Seele, die trotz dieses Aufenthaltes im Leibe mir ihr hohes Wesen eben noch gezeigt hat?“¹⁶ Die Kraft der Liebe, so schreibt auch noch *Johannes vom Kreuz* (16.Jh.) in seinem Gedicht ‚Die lebendige Flamme‘, führt die Seele immer tiefer in ihr eigenes Inneres, in dessen Mitte sie schließlich den Geliebten findet: „Die Mitte der Seele ist Gott.“¹⁷

Die Schau des göttlichen Seins ermüdet nicht, sie löst keine Langeweile und keinen Überdruß aus, sie ist ‚müheles‘. „Leben verursacht niemandem Ermüdung, wenn es lauter ist; das also, was in vollendeter Weise lebt, wie sollte es ermüden können?“¹⁸ Dennoch fordert die Kontemplation des göttlichen Ursprungs mehr Kraft als das alltägliche Handeln, als Technik und Kunst.¹⁹ Lässt die innere Sammlung nach, dann sinkt die Seele wieder ins Alltagsbewusstsein herab, so dass niemand während er noch im Leibe weilt ohne Unterbrechung in der Kontemplation verharren kann.

Der Leib ist wie ein kostbares Musikinstrument: Jeder Musiker braucht ein Instrument, um seinen Beruf auszuüben; hat er eine Leier, dann wird er sie sorgfältig pflegen, damit er möglichst lange auf ihr spielen kann. Stirbt der Leib, dann muss der Geist ohne ihn weiterleben; er muss ihn wie ein abgetragenes Kleid zurücklassen.

Neben der physischen, sinnlich wahrnehmbaren Materie nimmt Plotin jedoch auch eine geistige (intelligible) Materie an. Auch die rein geistigen Formen, die Ideen, die mit keiner physischen Materie verbunden sind, bedürfen seines Erachtens eines materiellen Substrates, um eine bestimmte Gestalt zu haben und voneinander unterscheidbar zu sein. Die intelligible Materie kommt ebenso wie die physische nicht ungeformt vor; im Unterschied zu dieser ist sie aber, wie alles Geistige, keinen Veränderungen unterworfen.²⁰ Auch der individuellen Seele, die für Plotin unsterblich ist, entspricht damit eine intelligible Gestalt. Doch anders als im irdischen Leben ist der geistige Leib vollständig Ausdruck des geistigen Lebens. Sein und Schein treten nicht mehr auseinander, das Äußere ist mit dem Inneren identisch.²¹

Dem geistigen (intelligiblen) Licht, das nicht mit dem sinnlich-sichtbaren Licht zu verwechseln und nicht mit den leiblichen Augen wahrnehmbar ist, verdanken alle Kreaturen Sein und Erkennbarkeit.

lichen Liebe wird auch die Vereinigung mit dem Göttlichen, die *Unio mystica*, ausgedrückt. Die Liebe ist, als Gabe des Göttlichen, immer auch eine Liebe zu ihm. – Vgl. Plotin: Enn. IV 3,8,15.

14 Für Plotin erreicht das menschliche Leben in der Betrachtung des Göttlichen seine höchste Intensität: Plotin: Enn. I 4,3,29: „Das vollkommene, das wahre und eigentliche Leben findet sich erst im Bereich des Geistes.“

15 Plotin: Enn. I 4,3,30.

16 Plotin: Enn. IV 8,1,1.

17 *Johannes vom Kreuz: Die lebendige Flamme. Die Briefe und die kleinen Schriften*, (Übers.: I.Behn), Johannes Vlg.: Einsiedeln 19812, 23.

18 Plotin: Enn. V 8,4,30.

19 Plotin: Enn. III 8,4,24-27.

20 Zur intelligiblen Materie siehe *Evangelia Varessis: Die Andersheit bei Plotin*. Stuttgart 1996, S. 188-202, 224-237; Thomas Alexander Szlezák: *Platon und Aristoteles in der Nuslehre Plotins*. Basel 1979, S. 72-85; Silvia L. Tonti: *Plotins Begriff der „intelligiblen Materie“ als Umdeutung des platonischen Begriffs der Andersheit*. Würzburg 2010, S. 105-113.

21 Plotin: Enn. IV 7: Die Unsterblichkeit der Seele.

Während die physische Materie ‚dunkel ist‘, ist es ‚Form und Geist‘.²² Nichts ist in ihm verborgen, undurchsichtig oder unerkennbar.²³ Der erleuchtete Mensch erlebt das Licht nicht mehr als etwas, das außerhalb von ihm ist und irgendwelche Gegenstände beleuchtet; er fühlt sich von ihm durchdrungen und erfüllt. Plotin formuliert: „Da erblickt er Es mit einem Schlage, er sieht nicht, wie, sondern das Schauen erfüllt seine Augen mit Licht. Durch das Licht wird nicht etwas anderes sichtbar, sondern es ist dieses Licht selber, was er sieht.“²⁴ „Alles ist dort durchsichtig und es gibt kein Dunkles, Widerständiges; ein jeder und jedes ist für jeden sichtbar bis ins Innere hinein; denn Licht ist dem Lichte durchsichtig.“²⁵

Die Vorstellung, dass Gott Licht sei, findet sich in fast allen Religionen. Vor Plotin hatte schon der Prolog des Johannes-Evangeliums das göttliche Wort als Leben und Licht beschrieben. Alle sichtbaren Dinge sind, wie *Johannes Scotus Eriugena* im neunten Jahrhundert betonte, ‚materielle Lichter‘, in denen sich das eine Licht der Gottheit spiegelt. Im 12. Jahrhundert schrieb *Hildegard von Bingen*: „Gott ist lebendiges Licht. Von ihm aus leuchten alle Lichter, weshalb auch durch Ihn der Mensch ein lebenspendendes Licht bleibt.“²⁶ Ein Jahrhundert später sprach *Mechthild von Magdeburg* vom ‚fließenden Licht der Gottheit‘. Für *Meister Eckhart* ist das ‚göttliche Licht so überstark und hell, daß der Seele Auge erst eingewöhnt werden müsse‘.²⁷ Auch in den Nahtoderlebnissen spielen Licht und Liebe eine herausragende Rolle. Sie hätten, so die Berichte, die Gedanken und Absichten anderer unmittelbar verstanden. Die Kommunikation war nicht mehr an ein sinnliches Medium gebunden, sondern erfolgte auf einer rein geistigen Ebene ohne zeitliches Nacheinander.

Im vierten Jahrhundert vollzog *Augustinus* eine Synthese des neuplatonischen mit dem christlichen Denken. In dem Buch mit dem Titel ‚Über die wahre Religion‘ unterscheidet auch er zwischen leibgebundenen Erkenntnisformen und der intelligiblen, geistigen Schau, zwischen einer zeitlichen und einer ewigen, azeitlichen Form der Lebendigkeit. Ausgangspunkt der Überlegung ist die Überzeugung, dass Gott selbst rein geistig sei und daher die Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis der Geist in uns sei. Jenes Licht der Gottheit, so schreibt auch Augustinus, könne man nicht mit den leiblichen Augen sehen, auch habe die „Ausdehnung des Raumes und die Flüchtigkeit der Zeit nichts zu bedeuten. ... Denn das ewige Leben übertrifft das zeitliche auch an Lebendigkeit. ... In geistiger Anschauung sondere ich alle Wandelbarkeit von der Ewigkeit ab und erblicke in ihr keine Zeiträume. ... Im Ewigen vergeht nichts und ist nichts zukünftig. Denn was vergeht, hört auf zu sein. Von der Ewigkeit aber gilt, daß sie ausschließlich ist; da gibt es kein ‚es war einmal‘ und ‚es wird sein‘, als ob etwas nicht mehr oder noch nicht wäre. Darum konnte nur sie in vollster Wahrheit zum menschlichen Geiste sagen: ‚Ich bin der ich bin‘, und konnte von ihr mit vollster Wahrheit gesagt werden: ‚Der da ist, hat mich gesandt.“²⁸ Die Wendung von den zeitlichen Dingen zu den ewigen beinhaltet daher notwendig die Umformung des alten Menschen in den neuen. Der alte Mensch, der äußerliche und irdische ist der, der seinem Leibe lebt und sich im Banne der Begierden nach zeitlichen Gütern befindet.²⁹ Wiedergeboren wird nur der geistige, innere Mensch, der sich zunehmend an die himmlischen Gesetze bindet³⁰, während der äußere von Tag zu Tag dahinschwindet.³¹ Nur die innere Erkenntnis kann daher Gewissheit bringen, nicht die Erkenntnis zeitlich-wandelbarer Prozesse in der Welt.³² Denn, so Augustinus, das ‚wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, ... kann nicht mit unseren leiblichen Au-

22 Plotin: Enn. II 4,5,12.

23 Plotin: Enn. V 8,4,24-25.

24 Plotin: Enn. VI 7,36, 281-282.

25 Plotin: Enn. V 8,4,24.

26 Hildegard von Bingen: Welt und Mensch, (Hg.u. übers.: H.Schipperges), Otto Müller Vlg.: Salzburg 1965, 201.

27 Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, (Hg. u. Übers.: J.Quint), o.O.: Diogenes Vlg. 1979, 295.

28 Augustinus: Über die wahre Religion, XLIX.96f, Stuttgart 1983, S.163.

29 Augustinus: Über die wahre Religion, XXVI.48, 132, op.cit. S. 79)

30 Augustinus: Über die wahre Religion, XXVI.49, 133f, op.cit. 81.

31 Augustinus: Über die wahre Religion, XL. 74, op.cit. 125.

32 ‚Im inneren Menschen wohnt die Wahrheit‘, Augustinus: Über die wahre Religion, XXXIX 202, op.cit. 123.

gen gesehen werden. ... Wo man dies sieht, glänzt jenes Licht, das nichts von Raum- und Zeitgrößen, auch nichts von räumlich oder zeitlich gedachten Phantasiebildern weiß.“³³

Die Erkenntnis wird freilich erst nach diesem Leben vollendet werden, alles andere sind augenblickliche Vorwegnahmen. Der Leib selbst wird dabei verwandelt werden von einem ‚verweslichen‘ in einen ‚unverweslichen‘ Leib, der für keine Krankheit, Mangel und Ermüdung anfällig ist.³⁴ „Daraus ergibt sich, dass nach dem leiblichen Tode, der Straffolge der ersten Sünde, auch dieser unser Leib zu seiner Zeit und in seiner Ordnung zu der Gesundheit und Kraft, die er anfänglich besaß, erneuert wird. Das ist so aufzufassen, daß bereits die ursprüngliche Gesundheit und Kraft des Leibes, die wir durch die Sünde verloren, von solch glücklicher Beschaffenheit war, daß sie den Verfall des Greisenalters nicht kannte. Diese ursprüngliche Gesundheit und Kraft wird unser Leib bei der Auferstehung der Toten wiedererlangen. Aber noch mehr, er wird auch keine materiellen Nahrungsmittel mehr nötig haben, sondern wird allein durch den Geist volles Genügen empfangen, wenn er zu einem lebenspendenden Geist auferstanden sein wird.“³⁵ Alle leiblichen Bedürfnisse, fleischliche Bindungen und Anfälligkeiten werden aufgehoben. Der geistige Leib wird vollständig von der vernünftigen Seele beherrscht. Denn so argumentiert Augustinus mit den Evangelien, ‚in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern gleich wie die Engel des Himmels sein‘ (Matthäus 22.30) und ‚das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude.‘ (Röm. 14.17)

Die Überzeugung, dass nur der geistige Leib unsterblich sei, findet sich auch bei den meisten mittelalterlichen Autoren. So schafft sich etwa nach *Johannes Scotus Eriugena* die Seele einen intelligiblen Körper geistiger Art.³⁶ Der sinnliche Leib ist ein Produkt der Seele nach dem Sündenfall.³⁷ Durch einen fortschreitenden Prozess der Erkenntnis, der den Menschen vom Zeitlichen zum Ewigen hinführt, wird der Erkennende zu dem, was er erkennt. Daher wird der Mensch, der zur vollkommenen Gotteserkenntnis gelangt, vergöttlicht, zu einem ‚alter Deus‘. Die Vergottung bezieht Eriugena jedoch nicht nur auf die Seele, sondern auch auf den Leib.³⁸ Das künftige Dasein im Jenseits betrachtet Eriugena somit in Einklang mit der kirchlichen Tradition als ein sowohl seelisches wie leibliches. Die künftigen geistigen Leiber unterscheiden sich aber fundamental von den materiellen irdischen, da sie keine Differenzierung nach Geschlechtern aufweisen. Gott hatte den Menschen ursprünglich so wie den Engel geschlechtslos konzipiert. Der physische Körper ist somit eine Hinzufügung (*adiectum, superadditum*) und kein Bestandteil der eigentlichen Menschennatur (*natura humana*). Für die materiellen Dinge bedeutet die Rückkehr in ihre immateriellen Ursachen daher ihre Auflösung. Für die vernunftbegabten Wesen wie Engel und Menschen handelt es sich dagegen um die Vollendung ihrer Natur. Obwohl die vollendete menschliche Natur für alle Menschen ein und dieselbe ist, bleibt die Individualität im Jenseits erhalten.

Auch *Hildegard von Bingen* betont in ihrer visionären Schau den überzeitlichen, immateriellen und unräumlichen Charakter des göttlichen Lichtes, dem sie ihre Erkenntnis verdankt: „Das Licht, das ich schaue, ist nicht an den Raum gebunden. Es ist weitaus lichter als eine Wolke, die die Sonne in sich trägt. An diesem Licht ist weder Höhe noch Länge noch Breite zu erkennen. Es wird mir bezeichnet als der „Schatten des lebendigen Lichts“. Und wie Sonne, Mond und Sterne im Wasser sich spiegeln, so leuchten mir Schriften, Reden, Vermögen und gewisse Werke der Menschen in ihm auf.“ „Sobald ich es sehe oder höre, geht es mir ins Bewußtsein, ich sehe, höre und weiß gleichzeitig, und wie in

33 Augustinus: Über die wahre Religion, XXXIX 204-206, op.cit. 123-125.

34 Vgl. u.a. Augustinus: De div. et daem. 3, 5.

35 Augustinus: Über die wahre Religion, XII.4, op.cit. 191f.

36 J.S.Eriugena: De divis. natur. IV, 9; IV, 12.

37 J.S.Eriugena: De divis. Natur. II, 25; IV, 13.

38 Aus seiner Sicht ist dieser geistige Leib, der der Seele innewohnt, die Ursache, die der Bildung und Entwicklung des stofflichen Körpers zugrunde liegt. Vergottet wird allerdings nicht der stoffliche, mit dem Tod zerfallende Körper, sondern ein geistiger Leib.

einem Augenblick erlerne ich alles, was ich weiß.“³⁹ Wissen wird ihr nicht in mühsamem Durchdenken und Analysieren zuteil, sondern schlagartig.

Für die mittelalterlichen Autoren erschien die Gestalt der Seele in den himmlischen Sphären als eine Lichtgestalt. Dabei vollzieht sich der Übergang von der ‚dunklen Materie‘ der Körperlichkeit dieser Welt zu der von Licht durchdrungenen der himmlischen Sphären nicht schlagartig, sondern in verschiedenen Etappen in Form einer Seelenreise. Dabei werden, wie vor allem Dante in seiner ‚Göttlichen Komödie‘ eindrucksvoll schildert, verschiedene Sphären durchquert. Mit dem Prozess der Läuterung der Seele ändern sich auch die Umwelt und die körperliche Erscheinung, indem sie immer lichtvoller werden, bis sie schließlich völlig transparent, durchlichtet sind.⁴⁰

Bis ins 20.Jahrhundert hinein reichen die Zeugnisse, die das Überschreiten der raum-zeitlich-materiellen Bedingtheiten des Körpers als Voraussetzung für das Bewusstwerden des intelligiblen Selbst beschreiben. So sieht die französische Philosophin und Mystikerin *Simone Weil* ihren eigenen, von Kopfschmerzen geplagten Körper in einer Ecke kauern, während sie sich als in einen von Licht und Liebe durchfluteten Raum entrückt erfährt, in dem sie das Antlitz Christi zu erkennen glaubt. „Ich hatte bohrende Kopfschmerzen, jeder Ton tat mir weh wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinen Winkel hingekauert allein zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden.“⁴¹ Die äußerste Anspannung der Aufmerksamkeit kehrt die Bewegung der Schwere, die Weil niederdrücken will, um und zieht sie empor in einen Bereich reiner, lichtvoller Freude.⁴² Sie vermag in seltenen, unverfügbaren, geschenkten Momenten einer übersinnlichen Erkenntnis teilhaftig zu werden: der ‚connaissance surnaturelle‘.⁴³

Ihre Erfahrungen lassen sie dem Text des ‚Vaterunser‘ einen anderen, mystischen Sinn geben, der für sie allerdings in Übereinstimmung mit dem griechischen Wortlaut der eigentliche ist: Nicht um das tägliche Brot ist zu bitten, sondern um das übernatürliche Brot. Weil schreibt: „Christus ist unser Brot. Wir können ihn nur für den gegenwärtigen Augenblick erbitten. Denn er ist immer da, Einlaß heischend steht er an der Tür unserer Seele und will eintreten; aber er vergewaltigt nicht die Einwilligung. Wenn wir einwilligen, daß er eintrete, so tritt er ein; und sobald wir es nicht mehr wollen, geht er sogleich hinweg.“⁴⁴ Nahrung ist nicht nur das, was der Mensch physisch braucht. Sein Lebensquell ist nicht soziales Ansehen, äußerer Erfolg, Geld, Macht oder Berühmtheit. Zwar muss dies zumindest in begrenztem Rahmen auch hinzukommen, soll der Mensch nicht unter der Last der äußeren Umstände zerbrechen. Und doch sind physische Nahrung und soziale Anerkennung lediglich die Lebensgrundlage, um die Kraft zu gewinnen, die Aufmerksamkeit auch auf die übersinnliche Nahrung, die Nahrung des Geistes zu richten. Diese „transzendente Energie“ verleiht die Kraft zu „Taten vermittels unserer Seele und unseres Leibes.“⁴⁵

39 Hildegard von Bingen: Gotteserfahrung und Weg in die Welt, Hg.: H.Schipperges, Olten/ Freiburg 1980 (3), 24. - Vgl. M.zu Eltz. Hildegard, Freiburg, Basel, Wien 1963, 51.

40 Vgl. auch Paulus Angabe, er sei in den dritten Himmel entrückt worden.

41 Zit. in: A. Krogmann: Simone Weil, Angelica Krogmann: Simone Weil, Hamburg 1970, 53.

42 Die zunächst absichtslose Rezitation eines Gedichtes von George Herbert aus dem 17.Jahrhundert gewinnt dabei die Kraft eines meditativen Gebets, bei dem Weil völlig unerwartet die liebende Gegenwart Christi erfährt.: Simone Weil: Das Unglück und die Gottesliebe, in: Dies.: Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen, (Hg. u. Übers.: F.Kemp), Olten/ Freiburg i.Br. 19792, 50 – 55: „Ich glaubte, nur ein schönes Gedicht zu sprechen, aber dieses Sprechen hatte, ohne daß ich es wußte, die Kraft eines Gebetes. Einmal, während ich es sprach, ist Christus herabgestiegen und hat mich ergriffen. ... Ich empfand nur durch das Leiden hindurch die Gegenwart einer Liebe gleich jener, die man im Lächeln eines geliebten Antlitzes liest.“

43 Simone Weil: Zeugnis für das Gute, op.cit. 170: „Der Mensch entrinnt den Gesetzen dieser Welt nur für die Dauer eines Blitzstrahls. Augenblicke des Innehaltens, der Kontemplation, der reinen Intuition... Durch diese Augenblicke ist er des Übernatürlichen fähig.“

44 Simone Weil: Zeugnis für das Gute, op.cit. 64.

45 Simone Weil: Zeugnis für das Gute, op.cit. 65.

Dieses übernatürliche Brot kann nicht gespeichert werden für magere Jahre, es lässt sich nicht auf Vorrat anlegen. Es muss immer neu empfangen werden, indem wir in seine zeitlose Gegenwärtigkeit eintauchen.⁴⁶ Für Weil ist dieses Urerlebnis der Kommunion nicht an Raum und Zeit gebunden. In der *connaissance surnaturelle* berührt ein Mensch mit seinem innersten Wesen den Mittelpunkt des Universums, der Gott selbst ist. „Derjenige“, so Weil, „dessen Seele fest in die Richtung Gottes gekehrt bleibt ..., findet sich im Zentrum des Universums festgenagelt. Es ist das wirkliche Zentrum, es ist nicht die Mitte, es ist jenseits von Zeit und Raum, es ist Gott.“⁴⁷ Gott erscheint wie bei Plotin, Cusanus und Johannes vom Kreuz als geistiger, nicht als raum-zeitlicher Mittelpunkt des Universums.

III Kulturvergleich

Die Vorstellung, dass es nicht nur den sinnlich-sichtbaren, sondern auch noch einen unsichtbaren Leib gibt, ist nicht auf die christliche Tradition beschränkt geblieben. So nimmt etwa die jüdische Mystik, die Kabbala, einen ‚siderischen‘ oder Astralleib an. Unter dem Astralleib oder Astralkörper (von lateinisch *astralis* ‚sternartig‘) wird eine unsichtbare, wolkenartige ‚Hülle‘ verstanden, die die Seele umgibt und den Tod des materiellen Körpers überdauert.

Auch im Hinduismus taucht die Vorstellung eines feinstofflichen, also quasi materiellen, aber unsichtbaren Körpers als Träger der individuellen Identität über den Tod hinaus auf. Im RigVeda verleiht dieser feinstofflichen Körper dem verstorbenen Individuum in den himmlischen Sphären eine spezifische Gestalt. Im Vedanta und Yoga ist die ewige, unveränderliche Seele nicht ein nur betrachtender, unbeteiligter Zuschauer, sondern steht selbst im Mittelpunkt des jeweiligen individuellen Kreislaufgeschehens. Sie ist während ihrer Teilnahme am Kreislauf der Wiedergeburten, der von ihrem eigenen Karma, den Wirkungen ihrer eigenen Handlungen also, in Gang gehalten wird, vom grobstofflichen Körper und mehreren feinstofflichen Körpern als Hüllen umgeben. Der physische Körper bildet die äußerste Hülle, er ist die „aus Nahrung gemachte Hülle“ (*anna-maya kośa*). Es folgen drei feinstoffliche Hüllen, die von außen nach innen immer feiner werden: ganz außen die „aus Prana, dem Lebenshauch und den Vitalkräften bestehende Hülle“ (*prāṇa-maya kośa*), dann die „Hülle der Gemütswelt“ (*mano-maya kośa*), dann die „Hülle des Bewusstseins (oder Verstehens)“ (*vijñāna-maya kośa*). Zuinnerst befindet sich die „Hülle der Glückseligkeit“ (*ānanda-maya kośa*). Eine Hauptfunktion des feinstofflichen Hüllenbereichs besteht darin, die Kontinuität von einer Inkarnation zur nächsten herzustellen, also Anlagen, Wünsche und Neigungen und die Folgen von Handlungen von einem Leben zum nächsten zu tragen und so den Kreislauf in Gang zu halten. Die jeweilige Beschaffenheit der feinstofflichen Körper prägt somit die physischen und psychischen Eigenschaften, die für das Lebewesen in der neuen Inkarnation charakteristisch sind. Erst wenn die verschiedenen Hüllen zerrissen sind, kann das Lebewesen zur Erkenntnis der Realität gelangen und aus dem Kreislauf der Geburten und Tode ausscheiden.

Egal, ob man den Tod als einmaliges oder sich aufgrund der Wiedergeburtstheorie mehrfach wiederholendes Ereignis begreift: Aufgehoben wäre die Endlichkeit erst, wenn keine Rückkehr in diesen Kör-

46 Ähnlich schildert es Edith Stein: ebenfalls leidenschaftliche Philosophin und Zeitgenossin Simone Weils, durchlebte sie wie diese in hartnäckiger Wahrheitssuche als Schülerin Edmund Husserls Jahre des Atheismus. Bis sie eines Tages am Ende des Ersten Weltkrieges während einer persönlichen Krise das unwiderstehliche Einströmen der Wirklichkeit Gottes in ihr Inneres erfuhr. Eine Geborgenheit erfüllte sie, die nicht aus ihr stammte. Jahre später schildert sie, daß dies die Quelle der Kraft für ihre intensive Arbeit war: „Besondere Mittel wende ich zur Verlängerung der Arbeitszeit nicht an. Ich tue, soviel ich kann. Das Können steigert sich offenbar mit der Menge der notwendigen Dinge. Wenn nichts Brennendes vorliegt, hört es viel früher auf... Es kommt nur darauf an, daß man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe ... schließlich, daß man sich ganz und gar als Werkzeug betrachtet.“ Zit.nach: W. Herbstrith (Hg.): Edith Stein: Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen, (Herder), Freiburg 1983, 38; vgl.31.

47 S.Weil: Zit. in: Bancroft, Anne: Wo Weisheit wächst. Frauen öffnen sich dem Göttlichen, Olten: Walter, 1992, 106. - Thematisiert wird die Dimension der Überzeitlichkeit neuerdings auch von Levinas, Emanuel (1984): Die Zeit und der Andere, Hamburg: Meiner.

per mehr erfolgt. Deshalb unterscheiden Buddhismus und Hinduismus die relative Unsterblichkeit innerhalb des Kreislaufs der Wiedergeburten klar von der Überwindung des Gegensatzes von Geburt und Tod, die das eigentliche Lebensziel ist. Gedacht wird freilich nur die Unsterblichkeit der Geist-Seele, die aufgrund der Identität mit dem universalen Geist möglich ist, nicht jedoch die Transformation und Auferstehung des Leibes als Geistleib.

IV Nahtoderfahrungen als Fingerzeig des Unendlichen

Heute deutet noch ein anderer Typ von Erfahrungen darauf hin, dass eine materialistische Deutung des Lebens unzureichend und ein vom Körper unabhängiges geistig-personales Leben möglich ist. Es handelt sich um Nahtoderlebnisse, von denen eine statistisch nicht zu vernachlässigende Zahl von Menschen berichtet. Nahtoderfahrungen überlappen sich in einigen wesentlichen Elementen mit mystischen Erfahrungen, wie der amerikanische Forscher Bruce Greyson definiert: „Nahtoderfahrungen sind tief gehende psychische Ereignisse mit transzendenten und mystischen Elementen, die vor allem bei Menschen auftreten, die dem Tode nahe sind oder sich in einer Situation ernster körperlicher oder emotionaler Gefährdung befinden.“⁴⁸

Über Kultur- und Religionsgrenzen hinweg berichten Menschen, die in Extremsituationen völlig auf sich zurückgeworfen waren oder die man sogar für klinisch tot erklärt hatte, von der Erfahrungen, die das leibgebundene Ich-Bewusstsein transzendierten. Als klinischen Tod definiert man die Phase der Bewusstlosigkeit, zu der es bei einem Herzstillstand oder einem akuten Herzinfarkt infolge unzureichender Durchblutung des Gehirns, eines Kreislaufzusammenbruchs und/ oder eines Atemstillstandes kommt.⁴⁹ Obwohl die Erfahrungen im einzelnen sehr unterschiedlich sind, gibt es einen Kernbestand von Merkmalen, der kultur- und epochenübergreifend auftritt:⁵⁰ Zum einen wird die physische Struktur des uns bekannten Körpers mit seinen Schmerzen und Leiden überschritten; er wird unter einer Außenperspektive wahrgenommen und die Rückkehr in ihn ist mit Widerstand und Abneigung verbunden. Erlebt werden ein intelligibles Licht, das als ein ‚liebendes Sein‘ erscheint, das nicht unbedingt eine menschliche Gestalt hat, doch ein ‚unverkennbar persönliches Gepräge‘.⁵¹ Außerdem berichten die Betroffenen von der Begegnung mit personalisierten Lichtwesen, die manchmal als Schutzengel, Führer oder sogar Christus gedeutet werden. Sie erleben eine bedingungslose Liebe für sich und andere Wesen, ein Gefühl des Getragen- und Angenommen-Werdens,⁵² das auch die Akzeptanz der Schattenseiten einschließt. Die amerikanische Religionsphilosophin *Carol Zaleski* kommentiert: „Die Lichterfahrung, wie sie in den modernen Berichten geschildert wird, weist erstaunliche Ähnlichkeit mit den mittelalterlichen Erzählungen auf. In beiden Epochen vermischen sich die visuellen Eigenschaften wie Glanz, Klarheit und Transparenz mit sensorisch/ emotionalen Effekten wie Wärme und Energie; damit deuten sie auf den Zusammenhang von Wissen und Liebe hin, ein Gedanke, der in vielen Schriften beider Zeitalter seinen Ausdruck gefunden hat. Der Visionär erblickt ein

48 P.v.Lommel: Endloses Bewusstsein. Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung, Düsseldorf: Patmos Vlg. 20114, 33.

49 P.v.Lommel, op.cit. 152.

50 Vgl. H.Knoblauch: Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtod-Erfahrungen, Freiburg 1999. – H.Knoblauch – H.-G. Soeffner (Hg.): Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen, Konstanz 1999.

51 Zaleski, op.cit. 193.

52 Offen ist nach wie vor die Deutung der Nahtoderlebnisse: Werden sie nur durch epileptische Anfälle im Schläfenlappen erzeugt, die durch Sauerstoffmangel hervorgerufen werden? Oder sind sie Hinweise auf ein Sein nach dem Tod? Sind es die letzten Bilder aus der Tiefe des Unbewussten, ehe Leib und Seele gemeinsam erlöschen? Oder sind es die ersten Stadien einer Seelenreise, wie sie viele Mythen und Religionen beschreiben? Wäre die Erfahrung des eigenen Geistes nur ein Produkt des Gehirns, dann wären auch die visionären Erlebnisse nur Bilder, die das sterbende Gehirn produziert, ohne dass ihnen eine andere Dimension der Wirklichkeit korrespondieren würde. Diejenigen, die die Grenze zum Tod überschritten hatten, sind im Allgemeinen davon überzeugt, dass der Geist unabhängig vom Leib weiterlebt. Die methodische Aporie besteht darin, dass die klinische Medizin während des Sterbeprozesses nur physiologische Prozesse messen kann; nur der Sterbende selbst kann über das, was er gehört und gesehen hat, berichten. Er ist der einzige Zeuge für etwas, von dem man von außen gesehen nur Indizien für die Glaubwürdigkeit suchen kann. In aller Schärfe und unvermeidlicherweise stehen hier die Perspektive der ersten und der dritten Person einander gegenüber. Von ihrer Bewertung hängt maßgeblich die der Nahtoderlebnisse ab.

Licht, das gleichzeitig allwissend ist und eine allumfassende Liebe ausströmt, das seine Gedanken und Wünsche, seinen Verstand und Willen vereint. Weil dieses Licht die ganze Schöpfung umschließt, wird er selbst ein Ganzes.“⁵³

Nahtoderfahrungen haben einen viel größeren Realitäts- und Wahrheitsgehalt als die alltägliche Erlebnisse oder gewöhnliche Träume. Sie prägen sich dauerhaft ein, so dass sie oft lebenslänglich präsent bleiben und eine Neuorientierung des Wertebewusstseins herbei führen. Die meisten Menschen haben daher Probleme, sich wieder in das normale Leben einzufügen, das ihnen plötzlich als flach und seicht erschien.⁵⁴ Ihre Schwierigkeiten erinnern an die Situation desjenigen, der in Platons 'Höhlengleichnis' wieder in die Höhle zurückkehren und an den Schattenspielen teilnehmen muss, diese jedoch, anders als die anderen Höhlenbewohner, durchschaut. Während Statussymbole und der bloße Zeitvertreib ihre Bedeutung verlieren, treten ethische Werte und die Beziehungen zu anderen Menschen in den Mittelpunkt. Viele haben das Gefühl, als ob das ‚alte‘ Ich gestorben und eine neue Person geboren worden sei. Man begreift den Wert des Lebens und erlebt sich als Teil eines sinnhaften Universums. Religiosität und das Interesse an Spiritualität, Meditation, Gebet und die Akzeptanz des Schicksals nehmen zu, die Angst vor dem Tod nimmt ab. Nicht verschwiegen werden sollte freilich auch, dass es auch ‚Höllenerfahrungen‘ gibt, auch wenn sie offensichtlich seltener sind als bei antiken und mittelalterlichen Autoren, für die der Weg durch die Unterwelt regelrecht eine Bedingung für den Aufstieg in die himmlischen Sphären war. Nur durch den Gang durch die Unterwelt konnte der Proband innere Festigkeit und Lauterkeit gewinnen, wie noch Mozart in seiner ‚Zauberflöte‘ wusste.

Aufgrund der Neuroplastizität des Gehirns modifizieren auch Nahtoderlebnisse die Gehirnaktivität und damit die körperlichen Funktionen – ähnlich wie es regelmäßige Meditation tut.⁵⁵ Deshalb lassen sich nicht nur seelisch-geistige, sondern auch physische Veränderungen beobachten: Die Sensibilität gegenüber Sinnesindrücken, Geräuschen, Geschmacksempfindungen, Gerüchen und haptischen Eindrücken nimmt zu. Auch der Stoffwechsel und die Körperenergie können sich verändern: Man wird schneller wieder gesund und wirkt jünger.⁵⁶ Verstärkt wird oft auch die Fähigkeit zum intuitiven Erfassen von Zusammenhängen.

Ähnlich wie mystische Erfahrungen gehen auch Nahtoderfahrungen mit wachsender Klarheit und Bewusstheit einher, was einer Regression widerspricht, von der Freud ausging und auf eine ‚Bewusstseinsprogression‘⁵⁷ hindeutet. Voraussetzung ist gerade keine narzisstische Selbstbefangenheit, sondern ein hohes Maß an Selbsttranszendenz, die Fähigkeit also, eigene Bedürfnisse und Vorstellungen zu überschreiten. Vieles spricht daher dafür, die Erfahrung der All-Einheit, in der die uns vertrauten Vorstellungen von Raum und Zeit aufgehoben sind, als eine seltene menschliche Spitzenerfahrung zu deuten. Sie beruht auf einer Überschreitung der Sinne und des Intellekts, auf denen die Erkenntnisse des Alltags und der empirischen Wissenschaften beruhen.

Durch die Möglichkeit außerkörperlicher Erfahrungen wird das Konzept der Lokalisation des Bewusstseins im Gehirn in Frage gestellt. Bewusstsein erscheint als räumlich (Verlassen des Körpers) und zeitlich (instantaner Lebensrückblick) ungebunden.⁵⁸ Der niederländische Kardiologe *Pim van Lommel* versucht, die raum-zeitliche Entgrenzung des Bewusstseins mit Hilfe der quantentheoreti-

53 C. Zaleski: *Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen*, Insel Vlg.: Frankfurt/M./ Leipzig 1993, 192.

54 Fischer (1997) 218.

55 Unter dem Einfluss von bewusster Aufmerksamkeit, Gefühlen und aktiven Denkprozessen, aber auch durch Bewegungen ändern sich die neuronalen Netze kontinuierlich und damit auch die elektromagnetische Aktivität des Gehirns.

56 P.v.Lommel, op.cit. 86-89.

57 W. Achnert – S. Kunz – T. Walter: *Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen*, Darmstadt 1988, 26. – M.v. Brück: : *Zeitlichkeit und mystische Einheitserfahrung*, in: H.-P. Dürr – W.C. Zimmerli (Hg.): *Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung*, Bern/ München/ Wien 1989, 274

58 P.v. Lommel, op.cit. 202: Die neuronalen Netze erscheinen nur als Vermittler zwischen Gedanken und Gefühlen, Körper und Welt.

schen Konzepte eines nicht-lokalen Raumes⁵⁹ und der Verschränkung der Ereignisse und nicht-lokaler Informationsspeicherung und -übertragung zu erklären. Außerdem sei Bewusstsein nicht aus Materie entstanden, sondern im Sinne eines Panpsychismus immer schon mit materiellen Prozessen verknüpft. Das lokal und raum-zeitlich gebundene Bewusstsein, das wir im Alltag erleben, wenn wir im Körper sind und das raum-zeitlich entgrenzte Bewusstsein, das in mystischen Erfahrungen und Nahtoderlebnissen erlebt wird, sind für ihn komplementäre Aspekte des endlichen Geistes.⁶⁰ „Da das Bewusstsein“, so van Lommel, „anscheinend immer nicht-lokal gegenwärtig ist, ... ist (es) ständig außerhalb und oft *im* Körper vorhanden.“⁶¹ Das endlos erweiterte Bewusstsein mit seiner Basis in einem mehrdimensionalen nicht-lokalen Raum hat für van Lommel keine biologische Grundlage. Es beschränkt sich nicht auf unser Gehirn, denn es ist nicht-lokal. Damit vollzieht sich eine Umkehrung der Blickrichtung: Nicht die materielle Welt erscheint als Grundlage der geistigen, sondern die geistige erzeugt die Strukturen der körperlichen. „Bewusstsein“, so van Lommel, „ist nicht lokal und fungiert als Ursprung oder Grundlage von allem.“⁶² Es ist „immer präsent.“⁶³ Der individuelle menschliche Geist ist immer in ein universales Bewusstsein eingebettet, das „jedes Individuum mit allem Seienden verbindet, mit allem, was je gewesen ist, und mit allem, was in Zukunft noch sein wird.“⁶⁴ Individualität ist also sehr viel mehr als das körpergebundene, empirische Ich.⁶⁵

Mit der in der Nahtoderfahrung oder der mystischen Erfahrung gemachten Entgrenzung könnten wir im Alltag jedoch nicht leben. Der Körper wirkt wie eine Begrenzung, durch den die Fülle des Geistes auf eine bestimmte Form beschränkt wird. Dadurch können wir während „unseres Lebens ... gewisse Aspekte des Bewusstseins als unser Wachbewusstsein in unserem Körper erfahren. Leben ermöglicht einen Übergang vom nicht-lokalen Raum in unsere physische Welt, in die Raum-Zeit.“⁶⁶ Im Unterschied zum nicht-lokalen Bewusstsein hat daher „unser Wachbewusstsein ... eine biologische Basis“, für die „unser Körper ... als Schnittstelle“⁶⁷ fungiert.

59 P.v.Lommel, op.cit. 245f.

60 „Nach diesem neuen Ansatz haben das vollkommene und endlose Bewusstsein und die abrufbaren Erinnerungen ihren Ursprung in einem nicht-lokalen Raum mit unvergänglichen, nicht unmittelbar wahrnehmbaren Wellenfunktionen. Diese Wellenfunktionen, in denen alle Aspekte des Bewusstseins als Informationen gespeichert sind, sind ständig (nicht-lokal) im Körper und in seinem Umfeld gegenwärtig. Das Gehirn und der Körper funktionieren nur wie eine Empfangsstation, die in unserem Wachbewusstsein einen Teil des gesamten Bewusstseins und einen Teil unserer Erinnerungen in Form messbarer und sich ständig wandelnder elektromagnetischer Felder empfängt. Diese elektromagnetischen Felder des Gehirns werden in diesem Ansatz nicht als Ursache, sondern als Auswirkungen und Folgeerscheinungen des endlosen Bewusstseins betrachtet.“ (P.v. Lommel, op.cit. 265) - „Die DNA (muss) als einziges personenspezifisches und beständiges Element jeder Zelle unseres Körpers eine zentrale Bedeutung als Schnittstelle sowohl für die Ausgestaltung und Kontinuität aller Körperfunktionen als auch für die Interaktion zwischen nicht-lokalem Bewusstsein und Körper haben. ... Die Epigenetik erforscht reversible Veränderungen der Genfunktionen, die auf den Einfluss äußerer Faktoren zurückgehen, die die Struktur der DNA nicht verändern. Lebende Zellen strahlen kohärentes Licht in Form von Biophotonen aus. ... Dieses Licht ist an der interzellularen Kommunikation beteiligt, die für die Steuerung biologischer Funktionen wie Zellwachstum, Zelldifferenzierung und Zellteilung verantwortlich ist. ... Die DNA ist offenbar ein direkter oder indirekter personenspezifischer Koordinator aller Informationen, die für das optimale Funktionieren unseres Körpers notwendig sind. Unsere individuelle DNA empfängt dazu Informationen aus dem nicht-lokalen Raum. Auch die lebenslang verfügbare immunologische Information ist dieser Auffassung nach im nicht-lokalen Raum gespeichert und mittels der DNA in jeder Zelle unmittelbar zugänglich. Die Differenzierung der Zellfunktionen in der Embryonalphase lässt sich nicht allein aus dem in der DNA-Struktur festgelegten genetischen Kode erklären, sie beruht auch auf nicht-lokalen Informationen. Diese Hypothese besagt, dass die DNA nicht selbst Träger des Erbmaterials ist, dass sie jedoch die Fähigkeit besitzt, morphogenetische (formgestaltende) Informationen nicht-lokal zu empfangen. ... Das nicht-lokale Bewusstsein umfasst alle Erfahrungen der Vergangenheit, also unsere Erinnerungen.“ (P.v. Lommel, op.cit. 283f) - Die Verbindung zum Körper wird über eine allgemeinemenschliche DNA als einen gemeinsamen Zugangscode hergestellt.

61 P.v.Lommel, op.cit. 263.

62 P.v. Lommel, op.cit. 266-268.

63 P.v. Lommel, op.cit. 269.

64 P.v. Lommel, op.cit. 299.

65 Der unbewusste individuelle Teil des Bewusstseins steht mit anderen Aspekten des kollektiven menschlichen Unbewussten in Verbindung.

66 P.v. Lommel, op.cit. 269.

67 P.v. Lommel, op.cit. 266-268.

Wenn während eines Herzstillstands die Gehirntätigkeit wegen des auftretenden Sauerstoffmangels zeitweise aussetzt, erlöschen die elektromagnetischen Felder unserer Neuronen und anderer Zellen. Dadurch, so van Lommel, wird „die Resonanz, die Schnittstelle zwischen dem Bewusstsein und unserem physischen Körper ... unterbrochen. So wird es möglich, außerhalb des Körpers das endlose und erweiterte Bewusstsein, den Wellenaspekt des Bewusstseins, zu erfahren. Man nennt dieses Phänomen dann NTE, bei der unabhängig vom Körper eine Kontinuität des Bewusstseins erlebt wird.“⁶⁸

Wenn man jeden Aspekt des endlichen Geistes als Teil des endlosen, nicht-lokalen Bewusstseins auffasst, dann ist der Tod nur das Ende des physischen Aspektes unseres Lebens. Stirbt der Körper, dann besteht die Kontinuität des Bewusstseins, das intrinsisch mit dem nicht-lokalen Raum verbunden oder verschränkt ist, ohne zeitliche Begrenzung weiter.⁶⁹ „Wir haben“, so van Lommel, „einen Körper, doch wir sind Bewusstsein. Losgelöst von unserem Körper sind wir offenbar immer noch in der Lage, bewusste Erfahrungen zu machen, sind wir immer noch bewusste Wesen. Wenn unser Körper endgültig tot ist, nach einer Sterbephase, die Stunden oder Tage dauern kann, stehen wir mit diesem endlosen Bewusstsein in Verbindung oder sind, besser gesagt, ein Teil von ihm geworden.“⁷⁰

Mit seinem Modell, das er der Quantentheorie entlehnt, vermag van Lommel die Blickrichtung von der Materie als Ursprung des Geistes hin zum Geist als Ursprung materieller Prozesse umzukehren und sich so in entscheidender Weise dem antik-mittelalterlichen Denkmodell anzunähern. Dennoch bleiben zwei Aspekte unberücksichtigt, die für das Thema unserer Tagung entscheidend sind:

1. Unbeantwortet bleibt die Frage, wieso sich Menschen während der Nahtoderfahrung bzw. mystischen Erfahrung trotz des universalen Bewusstseins als leib-seelisch individuiert, als mit einer bestimmten Gestalt ausgestattet erleben. Ein Grund für diese Diskrepanz dürfte sein, dass van Lommel die aufgrund der objektivierenden Methode der Physik (3. Person-Perspektive) gewonnenen und für die physikalische Neubestimmung der Materie geeignete Terminologie auf ein Phänomen überträgt, das sich nur aufgrund einer wie auch immer gearbeteten Form der Subjektivität (1. und ggf. 2. Person-Perspektive [Erfahrung von Kommunikation und des Geliebt-Werdens]) adäquat erschließen lässt. So wichtig es zweifellos ist, auch für das Verständnis von Nahtoderfahrungen und mystischen Erfahrungen die Vorstellung von materiellen Prozessen, mithin auch von körperlichen, mit Hilfe der Quantentheorie und der Epigenetik zu revidieren, so können diese Konzepte Geist in seiner Subjektivität nicht adäquat erfassen. Aufgrund der Grenzen der objektivierenden Methode der Naturwissenschaften angesichts eines Typs von Erfahrungen, der strukturell an Subjektivität gebunden ist, sind daher auch keine empirischen Beweise, sondern lediglich (analog zu juristischen Verfahren) Zeugenaussagen möglich. Aus ihnen ist dann in Verbindung mit empirischen Studien ein Gesamtbild zu konstruieren.
2. Die Gleichsetzung der in der Nahtoderfahrung erlebten Entgrenzung mit dem Zustand nach dem endgültigen physischen Tod übergeht die Erfahrung, dass während der Nahtoderfahrung eine Schwelle nicht überschritten werden darf. An einer als Grenze, Schwelle oder Übergang erlebten Stelle wird das weitere Vordringen abgewehrt und die Menschen werden wieder in ihre Körper zurückgeschickt. Der Gedanke liegt daher nahe, dass Transzendenz noch mehr ist als die Erfahrung von Nicht-Lokalität aufgrund des Verlassens des Körpers. Mystische Erfahrungen ebenso wie NTE sind zwar Fingerzeige, die auf eine von diesem Körper unabhängige Existenzweise hindeuten. Aber sie könnten auch bezeugen, dass es verschiedene

68 P.v. Lommel, op.cit. 269.

69 P.v. Lommel, op.cit. 279.

70 P.v. Lommel, op.cit. 321. - Vgl. Monroe, R.A.: Der zweite Körper. Astral und Seelenreisen in ferne Sphären der geistigen Welt, München 2007. - Ders.: Über die Schwelle des Irdischen hinaus. Reisen in die Dimensionen jenseits von Tod und Materie, München 2006. - Alexander, E.: Blick in die Ewigkeit. Die faszinierende Nahtoderfahrung eines Neurochirurgen, München 2013⁶. - Kessler, H.: Was kommt nach dem Tod? Über Nahtoderfahrungen, Seele, Wiedergeburt, Auferstehung und ewiges Leben, Kevelaer 2014.

Stufen oder Ebenen gibt, von denen lediglich die ersten im Leben erfahrbar sind. Es handelt sich nur um Schwellenerfahrungen, so dass es sein könnte, dass sie sich von der endgültigen Transformation unterscheiden, die erst möglich wird, wenn Menschen nicht mehr in ihren Körper zurückkehren müssen, um ihr Leben zu vollenden.

V Theologisch-religionsphilosophische Reflexionen

Analysieren wir abschließend die verschiedenen Darstellungen noch einmal in Hinblick auf das Verhältnis von Körper und Geist:

- Materiegebundene Lebensformen können aus eigener Kraft aufgrund physikalisch-biologischer Gesetze nicht azeitlich-ewig existieren; sie sind abhängig von äußeren, wandelbaren Bedingungen. Sie entstehen und vergehen, organisch gebundene Lebewesen werden geboren und sterben, ihre Umwelt verändert sich strukturell mit ihnen.
- Unsterblichkeit, egal in welcher Form, kann es nur geben, wenn es einen Geist gibt, der Zeit, Raum und Materie überschreitet, der durch nichts mehr in seinem Sein bedingt und in diesem Sinne ewig ist, der sein Sein aus eigener Kraft erzeugen und erhalten kann.
- Wenn der endliche Geist am unendlichen Geist teilhat, an ihm partizipiert, dann trägt auch er einen Funken des Unendlichen (ontologisch) in sich, d.h. etwas, das ebenfalls im strengen Wortsinne unbedingt ist und damit weder entstanden ist noch vernichtet werden kann. Der Mensch ist zwar nicht Gott, insofern er diesem sein Sein verdankt; dennoch hat er aufgrund seines Geistes Anteil am Göttlichen und ist nicht radikal von ihm geschieden. Nur wenn also der allumfassende Geist dem endlichen entweder innewohnt oder dieser in jenen eingebettet ist, kann auch der endliche Geist unbegrenzt leben, mithin unsterblich sein – auch wenn der Körper sterblich ist. In diesem Sinne ist der Mensch, wie wir ihn kennen, ein ‚Bürger zweier Welten‘.
- Dennoch darf aus der (auch von Platon und Plotin) beschriebenen Trennung des organisch gebundenen Leib-Körpers von der Geist-Seele nicht der Schluss abgeleitet werden, dass es sich um ein dualistisches Menschenbild handle. Zum einen ist der organisch-gebundene Leib-Körper für das Handeln in dieser Welt unverzichtbar. Zum anderen mehrten sich auch unter naturwissenschaftlicher Perspektive die Indizien für eine notwendige Revision des Materie-Begriffs: Anders als vor dem Hintergrund des cartesischen Dualismus von Körper und Geist gelten etlichen modernen Autoren beide (wieder) als untrennbar miteinander verbunden. Im Panpsychismus gibt es, wie in Antike und Mittelalter, keine Materie ohne geistige Komponenten.⁷¹ Auch der organisch-gebundene Körper ist dann als Leib immer von Geist durchdrungen. Er ist Medium des Lebens, nicht jedoch Lebensziel. Es gibt keinen organisch-gebundenen Leib-Körper ohne Geist, wohl aber geistige Prozesse ohne eine biologisch-organische Grundlage.
- Daraus folgt zum einen, dass das (bewusste) Einswerden mit der Quelle allen Lebens die Voraussetzung von Unsterblichkeit ist. Für Mystiker wie Meister Eckhart war daher die Unio Mystica die Voraussetzung für die Realisierung der bisher nur latenten, der Möglichkeit nach vorhandenen Partizipation. Die Selbstüberschreitung in ein anderes Sein ist jedoch kein sich automatisch vollziehender Prozess, der mit der biologischen oder sozialen Reifung verbunden ist. Auch sinnliche Symbole und Riten können zwar ein Anstoß zur geistigen Neuorientierung sein, genügen für sich genommen jedoch nicht. Offensichtlich ist eine Transformation des Alltagsbewusstseins, die Änderung der Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, eine entscheidende Voraussetzung für die Erfahrung eines allumfassenden Bewusstseins, mithin einer anderen Dimension der Wirklichkeit. In diesem Sinne kann man auch die Rede des Johannesevangeliums verstehen, dass eine

⁷¹ Argumente für eine Verschränkung geistiger und materieller Prozesse liefern Autoren wie A.N.Whitehead, H.Jonas und neuerdings T.Nagel.

Wiedergeburt aus dem Geist im strengen Sinne des Wortes notwendig sei, nicht nur eine biologische, soziale oder mentale Erneuerung.

- Das Einswerden des endlichen mit dem unendlichen Geist entsteht entweder durch eine allmähliche Transformation des eigenen Geistes durch eigenes Mitwirken (u.a. meditative Praktiken), oder wird durch Grenzsituation mehr oder weniger gewaltsam ausgelöst. Das Einswerden setzt ein Höchstmaß an innerer Sammlung voraus, ein Einsgerichtetsein, wie Meister Eckhart und Simone Weil unermüdlich betonen. Nur wer in sich geeint ist, kann sich dem absolut Einen nähern. In diesem Sinne wurde ursprünglich auch der Sündenfall als Abwendung und Trennung, als Sondernung von Gott verstanden, die dann auch zu moralischen Sünden führen. Voraussetzung der Verwirklichung der Partizipation ist offensichtlich eine Koinzidenz von eigener Anstrengung und der Öffnung des Geistes zu einer die empirische Welt der Raum-Zeit transzendierenden Dimension. Die Vorstellung der selbstbestimmten, autonomen Vernunft, die seit der Aufklärung als Grundlage des menschlichen Selbstverständnisses und der Weltbeherrschung gilt, muss wieder erweitert werden: Wie jede Art der Beziehung kann auch die zum Unendlichen nicht erzwungen werden; sie kann trotz aller Eigenaktivität nur zustande kommen, wenn jemand ansprechbar ist, wenn er etwas anderes vernehmen und von ihm ergriffen werden kann. Aktion und Passion koinzidieren, wenn die Teilhabe an etwas den eigenen Geist überschreitendes möglich werden soll.
- Zum anderen geht mit mystischen Erfahrungen und Nahtodererfahrungen die Erfahrung einher, diesen Körper zu verlassen, ihn zurückzulassen. Er erscheint als empfindungslos und wird mit Gleichgültigkeit wahrgenommen. Dennoch erleben sich die Menschen nicht als gestaltlose Geister oder gar als universaler Geist ohne jede Individualität. Sie sehen sich und andere in einer bestimmten Gestalt, die jedoch als radikal transformiert erscheint und oft als durchlichtet erlebt wird. Sie untersteht nicht mehr den physikalischen Gesetzen dieser Welt und die Kommunikation erfolgt ohne sinnliche Vermittlung durch Worte und ohne zeitliches Nacheinander. Gedanken und Absichten werden unmittelbar verstanden.
- Mystische Erfahrungen ebenso wie Nahtodererfahrungen legen den Schluss nahe, dass die Möglichkeiten des menschlichen Geistes noch nicht ausgeschöpft sind. Nur so lassen sich vorwegnehmende Erfahrungen in der Mystik wie in Grenzsituationen verstehen, in denen die Bindungen an die raum-zeitliche und materiell-körperliche Existenzform überschritten werden und ein höherer Bewusstseinszustand erreicht wird. Er führt dazu, dass das uns vertraute Raum-Zeit-Bewusstsein, das Gefühl körperlicher Lokalisierung und zeitlicher Abfolge, aufgehoben wird. Dennoch könnte die Erfahrung insbesondere bei Nahtoderlebnissen, dass eine bestimmte Schwelle nicht überschritten werden darf, darauf hindeuten, dass auch noch, mit van Lommel gesprochen, der nicht-lokale Raum überschritten werden kann. Nahtodererfahrungen erscheinen unter dieser Perspektive nur als ein erster Schritt auf dem Weg in eine geistige Welt. Dem entspräche auch, dass zwar ein intelligibles Licht, nicht jedoch dessen Quelle und Ursprung wahrgenommen wird.⁷²
- Wenn der individuelle Geist auch unabhängig von der körperlich-organischen Grundlage bestehen kann, dann muss das auf materialistischen Annahmen beruhende Menschenbild revidiert werden. Wie in Antike und Mittelalter erscheint der Geist wieder als lebendige und schöpferische Dynamik.

Während jedoch Mystiker und diejenigen, die eine Nahtodererfahrung machen, in die leibgebundene Existenzform zurückkehren müssen, bedeutet Unsterblichkeit (und zwar auch im hinduistischen und buddhistischen Kontext), dass die Bedingtheiten irreversibel aufgelöst werden, die Leid und damit Sterblichkeit erzeugen. Dies gilt unabhängig davon, ob man einmal oder mehrmals geboren wird und

⁷² Vgl. bildlich-symbolisch: Dante: Divina Comedia: Obwohl er bereits auf dem ganzen Weg aufwärts im Purgatorium und in den himmlischen Sphären das göttliche Licht sieht, erblickt er erst auf dem Gipfel des Berges selbst Gott selbst in seiner Dreifaltigkeit.

unabhängig davon, ob der Tod als Folge einer Urschuld gedeutet wird, die jeder Mensch mitbringt, einfach weil er ein Mensch ist oder ob er als Wirkung vergangener Handlungen, als Karma, interpretiert wird. In jedem Fall muss der Gegensatz von Geburt und Tod überwunden werden (vgl. Baghavadgita; christlich: Auferstehung: die Menschen gelten als geschlechtslos, d.h. sie zeugen keine Nachkommen mehr, die geboren werden und sterben müssen). Der Überwindung dieses Gegensatzes von Geburt und Tod entspricht, dass, mit Nikolaus von Kues gesagt, Gott selbst ‚jenseits des Zusammenfalls der Gegensätze‘ (supra opposita) ist. In diesem Sinne ist Unsterblichkeit mit den Mitteln des diskursiven Intellekts undenkbar und mit der Methode der Naturwissenschaften nicht beweisbar.

Dieser Text ist ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen, schriftlichen Genehmigung der Urheberin/des Urhebers bzw. der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte bleiben bei der Autorin/dem Autor. Eine Stellungnahme der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist durch die Veröffentlichung dieser Präsentation nicht ausgesprochen. Für die Richtigkeit des Textinhaltes oder Fehler redaktioneller oder technischer Art kann keine Haftung übernommen werden. Weiterhin kann keinerlei Gewähr für den Inhalt, insbesondere für Vollständigkeit und Richtigkeit von Informationen übernommen werden, die über weiterführende Links von dieser Seite aus zugänglich sind. Die Verantwortlichkeit für derartige fremde Internet-Auftritte liegt ausschließlich beim jeweiligen Anbieter, der sie bereitstellt. Wir haben keinerlei Einfluss auf deren Gestaltung. Soweit diese aus Rechtsgründen bedenklich erscheinen, bitten wir um entsprechende Mitteilung.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
E-Mail: info@akademie-rs.de